

Coming-out auf der Arbeit (2017)

Damals war ich Hausjuristin bei einer Firma, die in Filme und Fernsehproduktionen investiert hat. Das Team war größtenteils in London, alle in einem Großraumbüro ein paar Etagen über einem vornehmen Geschäft, ein paar Meter abseits von Piccadilly. Ich war die einzige hier in Luxemburg, bei unseren Investmentvehikeln, ich fuhr alle paar Wochen nach London und verbrachte einen oder zwei Tage im Büro.

Diesmal war es im Januar, ich war schon den ganzen Tag im Büro gewesen, und gegen Ende des Arbeitstages hatte ich mit den Kolleg_innen im Back Office, mit denen ich am meisten zusammenarbeitete, sowie mit unserem obersten Chef, dem Firmeneigentümer, in einem separaten Besprechungszimmer unser regelmäßiges Catch-up-Gespräch. Wir hatten schon alle Themen durch, der Chef war schon aufgestanden, um aus dem Besprechungszimmer zu gehen, da sagte ich, ich hätte da noch ein Thema, und da setzte er sich wieder hin.

Ich war wirklich unsicher gewesen, wie diese Nachricht aufgenommen werden würde. Eigentlich kannte ich diese Menschen nur beruflich. Keine Ahnung, wie sie zum Thema Transidentität standen. Sie waren zwar alle eher jung, was wahrscheinlich positiv war; aber auch junge Menschen können konservativ sein, von Vorurteilen beherrscht, von überkommenen Vorstellungen, verboht sogar, ablehnend, bis hin zu aggressiv und gewalttätig. Ich war darauf gefasst, auf negative Reaktionen zu stoßen, vielleicht sogar ausgeschlossen, an den Rand gedrückt, und im Laufe der Zeit aus meinem Job entfernt zu werden. Alles im Rahmen des arbeitsrechtlich Zulässigen, natürlich; aber da gibt es einigen Spielraum.

Umsonst geängstigt. Man hätte nicht netter sein können. Mein Chef lobte mich, fand es großartig, dass ich damit herauskam und sagte, „Das ist der Mensch, der ich wirklich bin“ (« This is who I am »). Nachher schrieb mir die eine Kollegin eine Mail, das sei zwar eine Überraschung gewesen, sie würde mich aber unterstützen, und sie bot an, für mich die anderen Kolleg_innen im Büro zu informieren, die nicht in der Besprechung gewesen waren: ich war ja wieder weggefahren und sollte erst Wochen später wiederkommen. Und am Abend rief mich mein Chef an, sprach mir Mut zu und bot an, unsere Geschäftspartner zu informieren; da sagte ich allerdings dankend ab: das wollte ich selber tun.

Aber insgesamt hätte ich nicht mehr überrascht sein können, wie einfach das alles gewesen war. Niemand bei den Kolleg_innen machte Probleme. Bei den Geschäftspartnern auch nicht; es hat allerdings eine Weile gedauert, ein paar Monate, bis alle sich an die neuen Pronomina gewöhnt hatten. Die Email-Adresse wurde sofort neu zugeteilt; es fällt mir schwer, mir vorzustellen, wieso das in anderen Betrieben ein Problem sein soll. Und im Laufe der Zeit gab es allmählich neue Geschäftspartner, denen ich mich vorstellte oder vorgestellt wurde, und die haben in der Regel gar nicht gewusst, dass es mal eine Transition gegeben hat.

Mittlerweile arbeite ich seit fünf Jahren in einer anderen Firma, einer hiesigen Anwaltskanzlei. Meine Chefin dort kennt mich seit vielen Jahren; sie kannte mich schon vor meiner Transition; und der Personalabteilung hat sie es offenbar bei der Einstellung gleich mitgeteilt, dass es sich hier um eine trans Person handeln würde. Ansonsten hat es dort keiner gewusst, bis ich mich selber vor kurzem ein Coming-out gemacht habe – weil ich überzeugt bin, dass es anderen Betroffenen guttut, gute Beispiele zu sehen, die mit der Transition gute Erfahrungen gemacht haben. Visibilität. Und auch nach diesem neuerlichen Coming-out mache ich keine schlechten Erfahrungen.

Wie ich allerdings gerne hervorhebe: ich lebe in einem toleranten Land, ich stamme aus einer toleranten sozialen Schicht, ich arbeite in einer toleranten Firma: ich bin von lauter toleranten Menschen umgeben. Ich habe Glück; leider geht es nicht allen so gut.

Lindsay